

Der Kleebau im Weinviertel

Es gibt keine Nutzpflanze in der Landwirtschaft die so verhasst war bei den Bauern, wie der Klee; nicht einmal die Erdäpfel wurden so geschmäht und lächerlich gemacht. Wozu brauchte man auch dieses Futter in einer Zeit, wo die Stalltiere im Sommer auf die Weide getrieben und im Winter mit Stroh und Heu gefüttert wurden? Die Viehzucht hatte auch im Weinlande nicht die Stellung im Wirtschaftsleben wie im Gebirge. Die Fleischhauer kauften ihr Schlachtvieh in der Slowakei oder in Südmähren, hier war in Pohrlitz der größte Stechviehmarkt, den z. B. die Poysdorfer Meister noch um 1880 gerne besuchten. Manche Fleischhauer schickten ihre Söhne in die Slowakei auf den Wechsel, damit sie die Landessprache erlernten. Die Bauern in der Marchebene besaßen genug Wiesen, die soviel Heu lieferten, dass sie einen Teil gegen Wein eintauschen konnten. Für den Klee- oder Futterrübenanbau zeigte sich in den Landgemeinden kein Interesse, weil die Dreifelderwirtschaft und der Flurzwang die ganze bäuerliche Wirtschaft in Fesseln schlug. Woher sollte man damals ein Stück Land nehmen, um nur versuchsweise den Kleebau zu probieren? Die Kartoffeln und der Klee drohten die bestehende Fruchtfolge und die Flureinteilung in jeder Gemeinde umzustößeln und die Landwirtschaft auf eine neue Grundlage zu stellen. Dies war unseren Ahnen nicht recht, die sich bei ihrer konservativen Einstellung nicht aus dem alten Geleise bringen ließen; dazu kamen die mangelhafte Schulbildung, das Fehlen einer aufklärenden Fachpresse und einer grundlegenden Naturkenntnis.

Spanien war das erste Land, das den Klee zu würdigen wusste und ihn auf großen Flächen anbaute, von hier ging er nach England, Holland, Italien und Deutschland, während er in Österreich gar nicht beachtet wurde, unser Land war abgeschlossen, jeder Verkehr mit fremden Staaten verboten, ebenso das Studium an fremden Hochschulen. Diese traurige Tatsache änderte sich nach 1740, als man tüchtige Ausländer gerne aufnahm, die als Pioniere verdienstvoll bei uns wirkten. 1753 erschien aus Sachsen Johann Christian Schubart in Wien, wo er aber als Protestant keine Anstellung bekam, er verließ wieder Österreich und bereiste Holland, England, Schweden, Deutschland und Russland, wo er mit offenen Augen die Landwirtschaft studierte, in England und Holland bewunderte er die prachtvollen Wiesen und die mustergültige Viehzucht. Was er im Auslande gesehen hatte, verwertete er auf seinem Mustergut im Stift Zeitz, das bald ein landwirtschaftliches Mekka war und von vielen Grundbesitzern besucht wurde.

Kaiser Joseph II. lernte bald die Reformen und Ideen Schubarts kennen, die er bei der großen Urbarmachungsreform verwertete, die er allerdings etwas zu schnell durchführte. Schubart bezeichnete die Hutweide als die Pest der Landwirtschaft, die aus dem Burgfrieden jeder Gemeinde verschwinden müsse. Am 5. November 1768 erschien ein Patent (= Gesetz), das bestimmte, dass alle Hutweiden in Klee, Gras- oder Wiesenflächen umzuwandeln wären. Dadurch sollte die Viehzucht in unserem Lande gehoben werden. Viele Herrschaften waren aber damit nicht einverstanden, weil sie dann ihren Anteil an den Hutweiden verloren. 1769 ordnete der Kaiser an, dass die Bauern auf ihren Feldern auch Klee anbauen sollten. Leider geschah nichts, weil man gegen diese Pflanze zahlreiche Vorurteile hatte. 1784 erfolgte der zweite strenge Befehl, den Kleebau einzuführen, doch taten die Herrschaften und die Gemeinden nichts, denn der Klee sei schädlich für die Stalltiere, rufe nur Krankheiten und Seuchen hervor, verderbe die Äcker, verschlechtere bei den Schafen die Wolle usw. Schubart sei ein Fabrikantensohn und kein Bauer, der nichts verstehe, nur Unfrieden stifte, die

österreichische Landwirtschaft zugrunde richte und als „Zugereister und Dahergeloffer“ wieder das Land verlassen sollte.

Wer den Kleebau versuchte, betrat allerdings Neuland, ihm fehlte jede Praxis, niemand gab ihm einen Rat, im Gegenteil setzte er sich dem Spott und Hohn der Nachbarn aus, so dass schon aus dem Grunde viele jeden Versuch ablehnten. Doch ließ der Kaiser nicht locker, verlangte die Aufteilung der Hutweiden zwischen Herrschaft und Gemeinde und setzte Prämien aus, die auch an fortschrittliche Bauern ausgezahlt wurden, die den Kleebau wagten. Die Liechtensteinischen Herrschaften in Feldsberg, Rabensburg, Wilfersdorf und Loosdorf gingen da mit gutem Beispiel voran, sie waren das geistige Auge, probierten die Neuerungen aus, waren Lehrer und Berater der Gemeinden und ersetzten damals den Bauern die landwirtschaftlichen Schulen von heute, die Meierhöfe waren vielfach Musterbetriebe auf dem Lande, deren Bedeutung heute vielfach unterschätzt wird. Ödland wurde umgerissen und neues Ackerland geschaffen. Inleute bekamen auch ein Feld, der Bauer hielt sich mehr Vieh, hatte mehr Dünger, größere Ernteerträge, mehr Einnahmen und konnte dem Staate höhere Steuerbeträge zahlen, der allgemeine Lebensstandard der breiten Masse besserte sich langsam. Der Kaiser hatte ja bei seinen Neuerungen vor allem das Wohl seiner Untertanen im Auge, und bei diesem Reformwerk war Schubart ein treuer Helfer und Ratgeber, deshalb verlieh ihm der Kaiser 1784 den Adelstitel „Ritter von Kleefeld“, seine Feinde wollten ihn vernichten und hetzten sogar die Inquisitionskommission gegen ihn. Als er 1787 starb, stellte man ihm vor sein Sterbezimmer eine Vogelscheuche aus Klee – das war der Dank der Mitwelt!

1791 sahen die Rabensburger zum erstenmal ein kleines Kleefeld im alten Lustgarten des Schlosses, auch in Wilfersdorf säte man beim Meierhof versuchsweise einen Klee. Da erschienen die Bauern, staunten dieses „Weltwunder“ an, rissen einige Stengel heraus, prüften die Blätter und schüttelten den Kopf, aber keiner traute sich, eine Hanvoll mitzunehmen und die Kuh damit zu füttern. Das überließ man der Herrschaft, die das Futter ausprobieren musste, trotzdem wollte der Klee in einzelnen Gemeinden nicht recht Eingang finden. Das Elend und die Not der Napoleonischen Kriege erschütterte nicht den konservativen Geist der Ahnen, so erklärten 1834 die Bullendorfer, dass sich ihre Felder für einen Klee nicht eignen, er gedeihe hier nicht. Diesem Urteil schlossen sich auch die Erdberger an: dagegen sah man in Eibesthal viele Kleefelder, hier bauten die Leute „recht fleißig“ die neue Nutzpflanze mit gutem Erfolg an und kümmerten sich wenig um den Spott, dem sie in den umliegenden Gemeinden ausgesetzt waren. Wohl gab es Krankheiten, wenn nasser Klee gefüttert wurde oder der Bauer im Frühjahr zu rasch vom Heu zum Grünfutter überging, das waren Erscheinungen, die aus dem Mangel der Erfahrung leicht zu erklären sind.

1847 ließ die Gemeinde Poysdorf die Gänseweide („Ganserlpark“) auf und säte darauf „Luzerneklees“. Dies war ein großes Ereignis für alle Bewohner, die regen Anteil an dem Gedeihen und Wachsen dieses zugereisten Neulings nahmen. Jeder gab, wenn er vorbeiging, sein Urteil ab, spottete oder lachte über diesen Blödsinn, tadelte die unnütze Probesaat, weil man den Platz für andere Zwecke besser verwenden könnte, nur wenige lobten dieses Unternehmen, bei dem vielleicht etwas Gutes herauskommen dürfte. Es gab aber trotzdem einige Pioniere, die den Anbau auf einem kleinen Felde wagten. Sie waren bei der Fütterung auch vorsichtig, ließen ihn lieber 14 Tage länger auf dem Acker stehen, so dass er schon dürr war, wenn er in den Futtertrog kam. Eingehend wurde das „Kleeproblem“ in den Kellern und am Sonntag vor dem Rathaus besprochen. Wenn auch einige Besserwisser ihre warnende Stimme dagegen erhoben, sie waren nach einigen Jahren bekehrt. Nach schweren Kämpfen,

von denen heute niemand etwas weiß, eroberte der Klee seinen Platz in der bäuerlichen Wirtschaft, überwand alle Vorurteile und stieß das Tor zur neuen Zeit auf, die wir heute erleben.

In den Jahren von 1857 bis 1875 verzeichnete man bei uns einen starken Rückgang der Pferde-, Rinder-, Schaf- und Ziegenzucht, so entfielen z. B. im Marchfeld auf einen Quadratkilometer 21 Stück Großvieh, in Österreich 56, in Oberitalien 84 und in Belgien 94, auf drei Joch rechnete man bei uns ein Stück Großvieh (nach Podhaysky in den Blättern des Vereines für Landeskunde“ 1877). Eine Kuh gab im Marchfeld durchschnittlich 2 ½ Liter Milch täglich. Um 1870 führten die Bauern die Esparsette ein, welche einen Kalkboden bevorzugt und im Weinlade große Erträge lieferte. Den Imkern war sie auch sehr willkommen und mancher führte seine Bienenstöcke vor ein blühendes Kleefeld, um den Immen den weiten Flug zu ersparen. Die Luzerne – die Königin der Kleearten – liebt trockenes Klima und einen kalkreichen Ackerboden, beide Voraussetzungen sind im Weinland gegeben, so dass sie hier gut gedeiht.

Längst hat sich der Kleebau in unseren Wirtschaftsbetrieb eingefügt, so dass wir ihn nicht mehr entbehren können. Klee und Kartoffeln stürzen die mittelalterliche Betriebswirtschaft mit dem Flurzwang und der Dreifelderwirtschaft und ihre Einführung fällt mit der Urbarialreform zusammen, die erst den richtigen freien Bauernstand schuf.

Quellen:

Gemeindegedenkbuch von Poysdorf,

Herrschaftsakten Wilfersdorf im Fürst Liechtgensteinischen Hausarchiv, derzeit in Vaduz.

Veröffentlicht in: Der österreichische Bauernbündler, 22. Dezember 1950